Der
Breslauische Erzähler.
Eine Wochenschrift.
No. 30.
Den 19ten July 1806.

Erklärung des Kupfers.

Die Riesenkoppe von der Nordseite.

Die Riesenkoppe ist von mancherley Seiten schon aufgenommen worden; aber noch immer sind ihre mahlerischen Ansichten nicht erschöpft. Auch von dieser Seite ist sie schon einmal in diesen Blättern dargestellt worden, allein nur in der Nähe und die Koppe allein.

Hier erscheint sie etwas entfernter und zwar im Zusammenhange mit dem nach Osten sich hinziehenden Gebirge.

Zwar nicht in diesem kleinen Blättchen, sondern in der Natur erblickt man von diesem Standorte des Zeichners in eben der Linie den Zobtenberg, die Striegauer Berge und in noch größerer Weite die fernen Ebenen.

Die Beleuchtung dieser Parthie erscheint nur so gegen Untergang der Sonne; denn früh zeigen diese Gebirge nur die Schattenseite.

Die Jurisprudenz der Küsse.

Als ich dieser Tage im Corpus Juris blätterte, fiel ich auf folgende Stelle (L. 16. Cap. de donat. ante nupt.)

„Das Frauenzimmer, welches ein eheliches Versprechen eingegangen hat, ist den gewöhnlichen Brautgeschenken einen Kuß beyzufügen schuldig; widrigenfalls sind die Geschenke, wofern sie vor vollzogner Hochzeit stürbe, ungültig." Der Kuß ward also zu einem Onus, einer Beschwerde, und demjenigen, dem dies noch nicht deutlich seyn sollte, erläutert es Papinian in einer Note: „Die Rechte vermuthen, daß die Braut den Kuß unfreywillig und gegen ihre Neigung hergebe; folglich hat sie jederzeit Beschwerde, der Gegentheil aber Vortheil."

So wenig haben diejenigen, welche die Gesetze schrieben, die menschliche Natur gekannt, so wenig verschonte die Tyranney selbst das einfachste und reitzendste Geschenk der Natur, welches sie dem Menschen gab! Es ist wahr, Justinian entschuldigt sich, daß er diesen Einfall nicht selbst gehabt; ein andrer Kayser, Constantin, habe vor ihm dies Gesetz für die Spanier erfunden. — Was müssen die Spanier für Leute gewesen seyn!

Ueber die anderweitigen Schicksale des Kußes haben wir bereits eine Abhandlung geliefert, zu der wir folgenden Nachtrag geben.

Plutarch sagt, daß die nach Italien geflohenen Trojanerinnen den Zorn ihrer Männer wegen der von ihnen in Brand gesteckten Schiffe durch Küsse besänftigt hätten. — Ach! sie konnten nichts Gewissers thun!

Der

Der Kuß wurde ein Werkzeug der Polizey, als sich die Römer auf Anrathen des Kato seiner bedienten, um zu erfahren, ob ihre Weiber Wein getrunken hätten.

Unter dem Scepter der Tyrannen entstand das Hände- und Fußküssen. So wurde alles, was in den schönen Tagen Roms der Reitz der Gesellschaft und die Begeisterung der Dichter war, von den Händen der Barbarey entstellt.

Bis jetzt hat indeß der Fiskus den Armen das Küssen noch frey gelassen; aber daß dieser in so vieler andrer Hinsicht gefährliche Genuß auch in rechtlicher Hinsicht gefahrvoll werden kann, lehrt folgender Fall. Eine junge Dame von zweydeutigem Rufe machte auf dem Postwagen die Bekanntschaft eines jungen Mannes, den sie für reich und also für geschickt hielt, die Folge einer frühern Bekanntschaft zu bezahlen, die sie verborgen bey sich trug. Es blieb indeß diesmal bey ganz unschuldigen Galanterien; aber kaum war der Reisende in seinem Gastzimmer angelangt, als sich seine liebenswürdige Gefährtin auf ein paar Worte melden ließ. Sie zog ihn ans Fenster, und erzählte ihm hier eine sehr rührende Geschichte ihrer Schicksale und Unglücksfälle, wodurch ihre beyderseitige Stimmung sehr weich wurde. Plötzlich reichte die Dame ihrem mitleidigen Freunde den Mund zum Kuße dar, der ihn zwar nahm oder gab, aber nach einiger Besinnung diesen Affekt dennoch etwas verdächtig fand, und unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte den Besuch entfernte. Einige Zeit nachher wird er zum Termin einer Schwängerungsklage vorgeladen, er erscheint im Bewußtseyn der Unschuld, und findet jene

Dame, welche Zeugen beybringt, die es eidlich versichern, daß Beklagter der Klägerin in sehr vertraulicher Stellung am Fenster seines einsamen Zimmers einen oder mehrere Küsse gegeben habe. Der Richter deferirt hierauf den Gesetzen gemäß der Dame das Suppletorium, welches sie ableistet, und der junge Mann bezahlt für seinen Kuß die Defloration, das Wochenbette und ein fremdes Kind.

Die Handschuhe.

Handschuhe trägt man fast in allen Zonen und unter allen Völkern. Allein in Hinsicht der Form und des Materials, woraus sie gemacht werden, sind sie merklich verschieden. Der Grönländer und Samojede trägt sie von Bärentatzen; die Schönen Englands und Frankreichs von dem feinsten Gewebe der Seide. Daß Rebecca, die Gattin Isaaks, die Erfinderin derselben gewesen sey, ist eine eben so thörige, als grundlose Behauptung, wie jene, Gott zum ersten Kürschner zu machen, weil er unsern Stammältern Röcke von Fellen gemacht habe. Sicher aber haben sie ein hohes Alter. Sie kommen schon bey den alten Persern, Griechen und Juden vor. Die Handschuhe unsrer Vorfahren waren nur von Pelzwerk und Leder verfertigt. Man suchte die Haut von Büffeln, Elendthieren, Hirschen, Rehen, Gemsen, Kälbern, Böcken, Schaafen, Ziegen, Katzen, Hunden und Lämmern dazu zu verbrauchen. Erst in neuern Zeiten werden Handschuhe aus Seide, Wolle, Flachs, Hanf, Biber und Kameelhaaren verfertigt.

Der

Der Bestimmung nach giebt es Faust- Finger- Stulp- kurze und lange Handschuhe. Dies alles ist bekannt. Aber weniger bekannt sind manche Merkwürdigkeiten, die dieses Kleidungsstück betreffen.

Bey den alten Sachsen bezeichnete die Sendung eines Handschuhs eine Schenkung, Uebergabe oder Zueignung. Wenn eine Stadt sich das Marktrecht vom Kayser erbat, so sendete er ihr einen Handschuh, zum Zeichen, daß ihr die Bitte gewährt sey. Es darf Niemand, sagt der Sachsenspiegel, einen Markt aufrichten, es sey denn, daß der Kayser auf die Stadt seinen rechten Handschuh sandte.

Auf eine ähnliche Art war er auch das Zeichen, daß der Kayser den Anbau einer neuen Stadt erlaubt hatte. An dem eben angeführten Orte heißt es: Wo man neue Städte bauet, muß man da ein Kreutz setzen auf den Markt und des Königs Handschuh daran hängen, daß man sehe, daß es des Königes Wille sey. Eben so ertheilte man mit ihm einer Stadt das Münzrecht.

An andern Orten war er das Zeichen der Unterwürfigkeit. Die Stadt Königsberg in Preußen sandte ihrem Herzog ehemals, nach alter Sitte, einen linken Handschuh mit 300 Pfennigen altes Geldes, zum Zeichen, daß sie ihn für ihren Herrn erkannte. Das Kloster Arensberg bey Gießen gab in gleicher Deutung dem Landgrafen jährlich ein paar Handschuhe.

Ein eiserner Handschuh auf dem Gerichtstische gehört an einigen Orten zu den Feyerlichkeiten der Eidesleistung; zur Erinnerung der harten Strafhand der Gerechtigkeit über die Meineidigen.

Wie

Wie das Handgeben selbst ein Zeichen von Friede und Freundschaft war, so schickten vormals deutsche Könige und Fürsten, wenn sie sich persönlich nicht sehen konnten, durch Gesandte ihre Handschuhe. In den Ritterzeiten war dagegen, wie bekannt, das Hinwerfen eines Handschuhs das Zeichen einer Aufforderung zum Kampf.

Auf mehreren Universitäten erhielt sonst auch jeder neue Doktor ein paar Handschuhe mit dem Bedeuten: „daß die hochwürdige Facultät dem neuen Doktor zu allen Erweisen freundschaftlicher Gesinnungen bereit wäre."

Die Geschichte hat auch wunderthätige Handschuhe aufzuzeigen. In der Stadt Dürrheim liegt an der Thüre der Bischöfl. Kirche ein gewisser Padulus begraben, der auf dem Grabe mit seinem Handschuhe auf der linken Hand abgebildet ist. Die Legende erzählt von ihm, daß er einen Handschuh besessen, aus welchem, wenn er hineingriff, er so viel Geld herauszog, als er benöthigt war. Er machte von dieser Wundergabe seiner Handschuh den besten Gebrauch und ließ diejenige Kirche davon bauen, in der er jetzt begraben liegt. Evermond, Bischof von Ratzeburg hatte ein paar Handschuhe, die, wenn er während seinen heiligen Beschäftigungen nicht wußte, wohin er sie legen sollte, in der Luft schweben blieben.

Die Priester der alten Deutschen bedienten sich der Handschuhe, um die Unschuld eines Angeklagten zu rechtfertigen. Vorher weihte der Priester ein Feuer mit schrecklicher Beschwörung, worin man ein paar eiserne Handschuhe glühend machte. Waren sie glühend roth, so mußte sie der Angeklagte anziehen.

brachte er seine Hände unverletzt wieder heraus, so war er frey und unschuldig. Man hat Beyspiele, daß mehrere ihre Hände unbeschädigt herauszogen. Vielleicht waren die Handschuhe sehr weit oder die Hand mit einem Oel bestrichen, das gegen das Feuer sicherte.

Unter den Qualen, die bey den großen Christenverfolgungen vorkommen, ist auch eine, die darin bestand, daß die Märtyrer genöthiget wurden, glühende, mit Pech bestrichne eiserne Handschuhe anzuziehen.

Mehrere Großen bedienten sich auch der Handschuhe zum Vergiften. Durch ein giftiges Geschenk dieser Art ward Kayser Otto III. von einer eifersüchtigen Italienerin hingerichtet. Auch die Königin von Navarra, Mutter Heinrichs IV. Königs von Frankreich mordete einen Italiener durch ein paar vergiftete Handschuhe.

Preußen zur See.

Die gegenwärtigen Zeitumstände werden vielleicht folgender historischen Erinnerung ein größeres Interesse zu geben vermögen, die auch an sich für den Vaterlandsfreund nicht ganz gleichgültig seyn kann.

Spanien hatte dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg zur Zeit des französischen Kriegs 1674 monatliche Hülfsgelder von 32000 Thalern versprochen, eine Zeitlang bezahlt, aber bald nachher ve weigert; der Kurfürst machte eine Forderung von achtzehn Tonnen Goldes rückständiger Subsidien

an

an den spanischen Hof, aber seine Vorstellungen waren vergebens, er erhielt nichts. Daher beschloß er 1680 sich selbst Genugthuung zu verschaffen, die eben so außerordentlich als ungewöhnlich war. Auf dem Gipfel der Macht, auf welchem Preußens Herrscher in den neuesten Zeiten stehen, glaubten sie doch nie, zur See jemals etwas Wichtiges ausrichten zu können. Friedrich Wilhelm aber, von der Begierde, in allen Stücken groß zu seyn, entbrannt, versuchte es, eine Seemacht zu gründen, und auch zu Wasser den ersten Mächten Europas nachzueifern. Rasch griff er zum Werke, rüstete zu Pillau in Preußen sechs Fregatten von 20 bis 40 Kanonen aus, und besetzte sie mit 300 Soldaten und 600 Matrosen. Mit dieser geringen Macht wollte er die Spanische Handlung vernichten, aber nur seiner Schnelligkeit und seinem Glück verbunden mit Spaniens Nachläßigkeit ist es zuzuschreiben, daß das Wagstück nicht gänzlich fehlschlug. So unausführbar indeß die kalte Ueberlegung den Entwurf auch findet, so kann man doch kaum der Kühnheit desselben seine Bewunderung versagen. Die Flotte lief im August 1680 von Pillau aus, und hielt alles so geheim, daß sie in Kurzem an den Niederländischen Küsten ein spanisches Schiff von 60 Kanonen, das aber auch freylich keine Feindseligkeit vermuthete, eroberte. Es hatte vorzüglich brabantische Spitzen und Leinewand geladen, welche in der Folge zu Pillau für 100000 Thaler verkauft wurden. Spanien erstaunte über eine solche Kühnheit und Beschimpfung, und machte ein heftiges anzügliches Manifest gegen den Kurfürsten bekannt, worauf aber dieser nicht achtete. Seine Flotte seegelte bis nach Amerika,

rika, machte aber daselbst in vier Monaten nur zwey kleine Prisen. Sie kehrte daher nach Europa zurück, und kreutzte in den Gewässern bey Portugall, um der spanischen Silberflotte aufzulauern. Nun gebrauchte Spanien Ernst, und schickte zwölf Gallioten aus, die Brandenburgischen Kaper zu vertreiben. Die beyden Flottillen stießen bald auf einander, und es kam zum Gefecht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Warum sind die meisten Wege krumm oder Warum gehen die Menschen so selten grade?

Wenn es geschneyt hat, so sucht jeder, der aus seinem Hause über ein Feld in das grade gegenüberstehende gehen soll, auf dem kürzesten Wege dahin zu gelangen. Die Natur giebt ihm eine gewisse, geometrische und unbezweifelte Regel, die darin besteht, seinem Auge zu folgen, welches eine vollkommen grade Linie zieht. Wenn also der Mensch seine Vernunft hört, welche die Richtigkeit des Zeugnisses seines Auges anerkennt, wenn er seinem eignen Willen folgt, der darin besteht, so wenig Schritte und so wenig Mühe als möglich zu haben, so müßte sein Weg so grade seyn, als ob er mit einem geometrischen Instrument abgemessen wäre: denn das Auge ist das erste aller geometrischen Instrumente, und die Füße, welche das Auge regiert, sind das zweyte.

Aber

Aber wenn die Natur dem Menschen Vernunft und Trägheit als die besten Führer, und das Auge und die Beine als die besten Werkzeuge gegeben hat, so hat sie ihn auch zugleich sehr verführbar durch die Unachtsamkeit, eine andre Tochter der Trägheit gemacht. Wenn er daher sein Ziel ins Auge gefaßt und seinen Willen, wie er glaubt, fixirt hat, so macht er einige Schritte; die ersten (glückliches Beginnen der Jugend) in der graden Linie. Dann schweift sein Blick rechts und links, die Aufmerksamkeit nimmt ab, er hört auf, seinen Gang streng zu beobachten, die Beine heben und senken sich zufällig, ein nahes Hinderniß trifft das Auge stärker als das entfernte Ziel, ein angenehmer Gegenstand zieht es an und er geht vom Pfade beynahe wider seinen Willen ab. Die festen Charactere, die Leute von Kopf, die da wissen, was sie wollen, erheben zuweilen den Blick, bemerken, daß sie sich von der graden Linie entfernt haben, kehren durch eine Diagonale zurück, und vernachläßigen sich dann von Neuem, so daß durch diese Diagonalen und Bogen die Straße endlich eine Schlangenlinie bildet. Es giebt keine andern Straßen, diejenigen ausgenommen, die vorher mit der Meßkette bestimmt angegeben sind, ehe sie betreten wurden.

Wenn der erste Reisende auf diese Art einen krummen Weg gebahnt hat, so bemerkt der folgende sogleich seinen Fehler, so lacht er im Stillen, und sagt sich mit Selbstgefühl, daß er es weit besser gemacht haben würde. Da er aber, um eine gradere Linie zu ziehen, bis an die Knie im Schnee waten müßte, so tritt er lieber in die Fußstapfen seines Vordermanns,

und

und geht nur im Schnee bis an die Fersen. Seine Parthie ist bald ergriffen, er folgt sklavisch dem Wege, den er tadelt. Der Dritte hat einen Grund mehr, um nicht abzuweichen; der Weg bahnt und verdeutlicht sich, indem seine Fehler beybehalten oder gar vermehrt werden.

Wenn die Sache endlich Consistenz bekommen hat, so möchte immer ein strenger hartnäckiger Verfechter der Regel, ein Kato, kommen, und mit der Richtschnur in der Hand einen graden Weg ziehen: das Publikum würde den Neuerer sich die Füße naß machen lassen, und den festgetretenen Weg gehen. Mehr als ein Wandrer würde jogar ausrufen: Seht den Narren, der klüger seyn und es anders machen will als andre Leute!

Das ist die Geschichte der Wege, und zugleich der Irrthümer in der menschlichen Handlungsweise überhaupt, vorzüglich aber in dem schwersten aller Geschäfte, in dem zu richten und zu regieren. Das Ziel ist leicht zu errathen, die löblichen Absichten sind sehr allgemein, und bey der schrecklichen Menge von Abscheulichkeiten und Ungerechtigkeiten, die täglich vorgehen, giebt es dennoch viel weniger ungerechte und abscheuliche Menschen, als man gewöhnlich glaubt. Die Natur hat uns vollkommne Regeln der Moral und der Billigkeit gegeben: „Was du nicht willst, daß andre dir thuen, thue ihnen nicht; übe gegen andre die Wohlthätigkeit, die du an ihrer Stelle wünschen würdest; wisse dich liebenswürdig zu machen um geliebt zu werden." Diese Worte des Gefühls und der Vernunft reden zu aller Herzen. Alle Gewalthaber wissen es, daß man die Rechte aller und der einzelnen be-

beschützen muß, sie wünschen es, daß man sich unter ihnen und durch sie glücklich befinde, sie gleichen den Aerzten, die ihre Kranken gern heilen möchten, um Ehre und Vortheil zu haben, und gewiß giebt es nichts seltners, als Ungerechtigkeiten aus böser Absicht, daher auch Mirabeau sehr witzig sagt: Wenn wir alle einmal umkommen oder zu Grunde gehen, so geschieht es, weil Jemand eine gute Absicht hatte.

Aber man ist zerstreut und leichtsinnig, man übersieht seinen eignen Willen, seinen wahren Zweck; man scheut sich vor einem Hinderniß, läßt sich durch den Reitz der Freundschaft, der Liebe, des momentanen Interesses verleiten, und einmal auf dem falschen Wege, weiß man nicht, wie man von ihm wegkommen soll. Man fürchtet, sich zu compromittiren, indem man seine Nachläßigkeiten, Mißgriffe, Verstöße und Schwachheiten eingesteht, man ersinnt daher scheinbare Gründe, und der krumme und schlechte Weg wird täglich krümmer und länger, bis er endlich zu gar keinem Ziele mehr führt.

Maria Cunitz.

Zürnen Sie nicht, meine Schönen! daß nur immer von gelehrten und berühmten Männern Schlesiens in diesen Blättern die Rede ist. Auch mehrere Ihres Geschlechts in unserm Vaterlande haben sich in der gelehrten Welt einen nicht geringen Ruhm erworben. Eine derselben, deren Name längst vergessen ist und doch zu ihrer Zeit ihrer seltnen Talente wegen gepriesen wurde, war Maria Cunitz.

Ihr

Ihr Vater Heinrich Cunitz, war Doktor der Medicin zu Schweidnitz. Sie lernte in früher Jugend griechisch, lateinisch und arabisch. In ihrem 20sten Jahre verstand sie schon so viel Mathematik und Astronomie, daß sie im Stande war die Mond- und Sonnenfinsternisse zu berechnen. Ein Buch dieses Inhalts, das sie unter dem Titel: Urania propitia im Jahr 1650 zu Oels herausgab und Kayser Ferdinand III, dedicirte, machte so viel Aufsehn, daß mehrere Astronomen der damaligen Zeit mit ihr in literarische Unterhandlungen traten. Sie heyrathete in der Folge einen Elias von Löwen (a Leonibus) praktizirenden Arzt zu Pitschen, der ihrer astronomischen Gelehrsamkeit bald überdrüßig wurde und mit ihr eine sehr unglückliche Ehe führte. Denn sie vernachläßigte ihr Hauswesen, blieb ganze Nächte auf, um die Gestirne zu beobachten und verschlief dagegen die Tage. Aus Verdruß über dieses Unwesen starb ihr Mann. Sie folgte ihm nach drey Jahren, den 22. August 1664. Ihr Grabmahl soll sich noch jetzt zu Pitschen finden. —

Ein Beytrag zur Homiletik.

Luther gab 1521 einem Kandidaten der Theologie, der das Erstemal predigen sollte, folgende Weisung:

„Steig hinauf, thue das Maul auf und höre bald auf: denn man kann den Leuten in einer Viertelstunde mehr predigen, als sie in zehn Jahren thun werden. Wenn du vernimmst, daß die Leute am lieb-

liebsten und emsigsten zuhören, so beschleuß deine Predigt, so hast du auf eine andre Zeit wieder Zuhörer." —

Miscellen.

Der Hallische Professor Böhmer schrieb ein sehr gelehrtes Buch de cautelis testamentorum (über die Vorsichtigkeitsmaaßregeln bey Testamenten) und nach seinem Tode wurde sein eignes Testament wegen Verstößen gegen die Gesetze für ungültig erklärt, von Leuten die sein Handbuch studiert hatten.

Der Kardinal Retz sagte einst zum Menaze: Lehren Sie mich doch die Kunst, mich ein Bischen auf Verse zu verstehen, damit ich doch wenigstens diejenigen beurtheilen kann, die man mir bringt! Gnädiger Herr, antwortete Menage, das ist eine schwere Kunst, für die Sie keine Zeit haben. Aber wenn man Ihnen dergleichen vorlesen wird, so sagen Sie nur immer, daß sie nichts taugen, und Sie werden sich selten irren!

Ausdrücke für er ist gestorben.

Als Seitenstück zu den jüngst gelieferten Ausdrücken für er ist gebohren, können diese hier einen Platz finden, aus einem ähnlichen Schriftsteller gesammelt.

Er

Er ist verschieden. Er ist vom Tode hinweggeraft. Der 4. November nahm ihm das Leben. Der 10. März war der Tag seines Sterbens. Seine Todesstunde schlug ihm am 3. May. Den 8. ist er aus der Welt gewandert. Er ging zu seinen Vätern. Er ist entschlafen. Der Todesengel hat ihn weggerückt. Der Tod ist ihm den 5. erschienen. Er ging ins andre Leben. Gott hat ihn am 4. von dieser Welt abgefordert. Er verließ dies Jammerthal. Er ging in seine Heymath. Das rechte Vaterland nahm ihn am 12. auf. Die Engel Gottes trugen ihn am 17. in Abrahams Schoos. Er schloß seine Augen für immer. Er erreichte das Ziel seines Lebens. Er gab seinen Zoll der Erde. Er hörte auf zu leben. Er legte ab, was sterblich war. Er beschloß seine Lebenszeit. Er gab seinen Geist auf. Gott hat ihn aus dieser vergänglichen in die unvergängliche Welt befördert. Er verließ diese Welt. Er folgte seiner Mutter in die Ewigkeit. Er betrat die Schwellen des himmlischen Paradieses. Er legte Kron und Scepter nieder. Er leistete denen am Geburtstage sterbenden Gelehrten Gesellschaft. Er erfuhr den 23. November, daß vor den Tod kein Kraut gewachsen sey. Er ging zu Gott. Er bezahlte die Schuld der Natur. Er ging den Weg alles Fleisches. Er durchwanderte die Pforten des Todes. Er erhob sich zum Himmel. Er athmete zum letztenmale. Er empfahl den 5. seine Seele in die Hände Gottes. Er that den großen Schritt in die Ewigkeit. Er ist des Todes verblichen. Er nahm von dieser Welt Abschied. Es perlte sein letzter Angstschweiß den 21. auf seiner Stirne. Er schloß sterbend seine Lippen.

Er

Er kam zu den vollendeten Gerechten. Er ward unter die Zahl der Unsterblichen versetzt. Er ging zu seiner Ruhe ein. Seine Seele entfesselte sich von den Banden des Irdischen.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

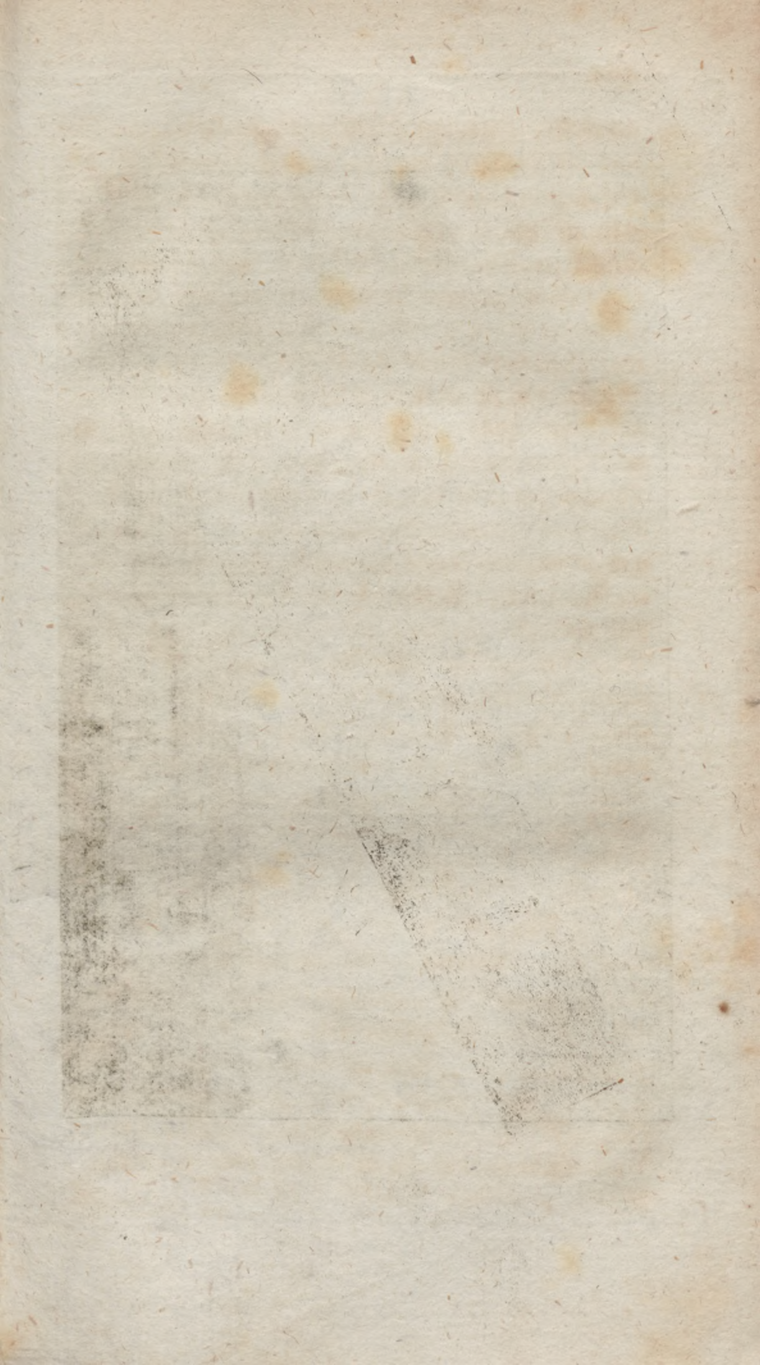
Der Seufzer.

Charade.

Zweysilbig.

Wem kannst Du das, was Dich die erste heißt?
Kannst Du's dem Freund, so nenn ich glücklich Dich,
Kannst Du's dem Weib, so preiß ich seelig Dich!
Ein altes Sprichwort lehrt Dich große Vorsicht.
Die zweyte ziert, so nutzenlos als kostbar
Die Hand, und drückt sie wenn sie wohlfeil ist.
Dann ist sie nie allein, weh ihrem Träger!
Das Ganze führt Dich zu der Liebe Thron;
Bedenk die erste, eh berauscht die zweyte
Du sorglos wählst, oft wird zur Fessel sie,
Die deutungsvoll Dein Leben dann bezeichnet
Indem ein Stabe, nah dem letzten, flieht.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.





Nord_Seite der Riesenkoppe